

Wenn's nur wahr wär'...

Die Relotius-Lügen und andere Sündenfälle

PETER SCHMALZ

Die Fälschungen des *Spiegel*-Reporters Claas Relotius haben das Ansehen des Nachrichtenmagazins wie auch das Vertrauen in den Journalismus insgesamt enorm beschädigt. Ein Schaden, der besonders schwer wiegt, wenn zugleich das Nazi-Wort „Lügenpresse“ durchs Land schallt. Doch grandiose Fälscher sind nicht neu im Metier, und der *Spiegel* sieht sich sogar noch gravierenderen Vorwürfen ausgesetzt.

Der Abschied war rührend. Der König klagte, manche Menschen hielten ihn für verrückt und er sei verzweifelt. Mit Tränen in den Augen habe der Monarch den Raum verlassen. So berichtete der Amerikaner Lew Vanderpoole, nachdem ihn, wie er behauptete, Ludwig II. im Februar 1882 zum einzigen Interview seines Monarchen-Lebens empfangen habe. Unbemerkt von allen Hofschranzen und spurlos in allen Archiven. Nach jüngster Forschung ein Scoop, der aber wohl nur ein Märchen über den Märchenkönig war.

Doch Vanderpoole war vorsichtiger als Relotius: Er veröffentlichte den Bericht über sein angebliches Treffen mit dem Monarchen in der Zeitschrift *Lippincott's Monthly Magazine* erst im November 1886, also drei Monate nach Ludwigs Tod. Der Artikel war eine Sensation und erregte weltweit Aufsehen, der vermeintlich Interviewte konnte zum Wahrheitsgehalt allerdings nicht mehr befragt werden. Erstaunlich, dass aus der märchenhaften Story immer wieder zitiert wurde, Zweifel aber erst über ein Jahrhundert später aufkamen: Weshalb hat der vermeintlich so erfolgreiche Interviewer seinen Journalisten-Schatz fast fünf Jahre zurückgehalten – just bis nach Ludwigs Tod? Weshalb gibt es in Bayern nicht den aller kleinsten Vermerk dazu, obwohl der König rundum überwacht und bespitzelt wurde? Weshalb soll sich Ludwig einem ihm unbekanntem US-Journalisten geöffnet haben, obwohl er diesem Berufsstand zutiefst abgeneigt war? Auch über die angebliche Anwesenheit des Lakaien Alfons Weber gibt es keinen Beleg.

Ein findiger Reporter hätte schon frühzeitig zahlreiche Indizien für eine Lügenstory finden können. Aber erst der belgische Romanist Luc Roger fand in alten amerikanischen Zeitungen Berichte, wonach Vanderpoole in seiner Heimat des literarischen Betrugs angeklagt war und sich fälschlicherweise als Autor des Romans eines andern Schriftstellers ausgegeben hatte. Zudem hatte er in ähnlicher Weise wie beim Ludwig-Interview dem New Yorker *Cosmopolitan Magazine* ein angebliches Manuskript der damals ebenfalls bereits verstorbenen Schriftstellerin George Sand verkauft. Die Sache flog auf, er wurde verhaftet.

So narrete offensichtlich ein Fälscher und Betrüger die Nachwelt über ein Jahrhundert lang, bis Luc Roger den alten Artikel las und stutzte. Die Geschichte sei „viel zu gut, um wahr zu sein“, erzählte er der *Süddeutschen Zeitung*. Er begann zu recherchieren und tat damit das, was auch die Redaktion und vor allem die mythisch verklärte Dokumentation des

Spiegel bei den betörend schönen Berichten ihres Reporters Claas Relotius über Jahre versäumt hat. Er entzauberte den Amerikaner.

Nachdem nun auch der jahrelange Reportagen-Schwindel von Claas Relotius aufgefliegen ist, gibt *Zeit*-Chefredakteur Giovanni di Lorenzo dem blamierten Magazin ein Interview, das selbst Monate später noch lesenswert ist und das Lernstoff sein könnte für künftige Journalistenschüler. „Warum gehen nicht irgendwann die Alarml Glocken an?“, wundert er sich im Gespräch mit dem Nachrichtenmagazin. In derselben Ausgabe, in der das Interview veröffentlicht wird und auf deren Titel das *Spiegel*-Credo „Sagen was wahr ist“ knallt, staunt selbst Redakteur

Ulrich Fichtner, über dessen Tisch die Relotius-Reportagen gegangen waren: „Es ist zu schön, um wahr zu sein.“ Doch die Erkenntnis kommt zu spät, das Magazin ist, so Fichtner selbstkritisch, auf einem „Tiefpunkt in der 70-jährigen Geschichte des *Spiegel*“.

Erstaunen und Erschrecken sind groß. Wie konnte es sein, dass ein liebenswürdiger und bescheidener junger Kollege mit allseits geschätzten guten Manieren neben zahlreichen anderen Blättern ausgerechnet die mediale Großmacht *Spiegel* jahrelang an der Nase herumgeführt hat und dafür auch noch mit Journalistenpreisen überschüttet wurde? Antworten sucht Relotius-Chef Fichtner im Atmosphärischen: Manche Passagen seien „überwältigend sinnlich“ gewesen und hätten der „Fantasie der Leserschaft Futter“ gegeben fürs „Kino im Kopf“. Eine Formulierung, die auch bei Preisverleihungen aufgetaucht war. Manchen Jury-Mitglied mag's heute grausen. Auch *Zeit*-Chef di Lorenzo hat zum

Henri-Nannen-Preis eingereichte Relotius-Arbeiten gesehen und sich immerhin gefragt: „Ist das noch Journalismus oder schon ein Roman?“

Der *Spiegel* und die gesamte Branche haben einen Schock erlebt. Gerade in Abwehr des Unwortes „Lügenpresse“ ist Vertrauen die wichtigste Währung des freien Journalismus. Der Wert dieser Währung ist stark gesunken, der Lügen-Reporter hat mehr als nur seine berufliche Existenz zerstört.

Zum Reportagen-Dilemma kommt für den *Spiegel* eine weitere Diskussion, die medial zwar eher köchelt, die aber nicht weniger am Geschäftsmodell des Magazins nagt. Es geht um die Frage, wie die Hamburger Redaktion mit Fakten umgeht, die sie dank ihres gewaltigen Recherche potentials anhäuft. Wie und was sie wertet, gewichtet und schließlich für die Story auswählt. Dies alles ist im Grunde für jeden



Reporter und jede Redaktion Alltag, doch auch daraus hat das „Sturmgeschütz der Demokratie“ (Gründer Rudolf Augstein) eine spezielle, oft unheilvolle Form entwickelt. Eine Form, die auch gnadenlos Opfer erzeugt.

Auch Giovanni di Lorenzo fühlte sich nach einem *Spiegel*-Bericht über die Zeit als eines dieser Opfer, und so liest er den Kollegen über die 400 Meter Hamburger Luftlinie zwischen den Redaktionen hinweg aus eigenem Erleben die Leviten: Sie würden beim Schreiben einen Teil der Recherche zugunsten einer „besonders schlüssig oder plausibel klingenden Geschichte“ rauslassen, zur Zuspitzung greifen und eine Realität beschreiben, die sehr oft vom Glauben an das Schlechte im Menschen ausgeht.

Nun liefert das Schlechte im Menschen oft Stoff für die tollsten Stories, das ist im Film nicht anders als im wahren Leben und erst recht im Journalismus. Doch wer der Wahrheit verpflichtet ist, der muss auch das andere im Blick haben, denn erst daraus formt sich ein Bild, das der Realität nahe kommt. Beim *Spiegel* aber erkennt di Lorenzo ein geradezu systemisches Verhalten: Ist die Maschine erst einmal angeworfen, dann macht sie alles platt, stellt sich aber hinterher heraus, „es war die falsche Straße, die wir plattgemacht haben, dann ist es für den Betroffenen schon zu spät, weil er einbetoniert ist durch diese Walze“. Der Interviewte erwähnt den Fall des ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff, den großen Sündenfall der Branche, bei dem so gut wie alle mitgehetzt haben, *Spiegel* und *Bild* aber die Anführer gaben. Ein Versagen, das immerhin zu kollektivem Nachdenken und zu Besserungsversprechen geführt hat. Noch immer aber ist die Frage, wie es kommen konnte, dass Tausende von Journalistinnen und Journalisten dieser *Spiegel*-Walze einer Herde gleich folgten, ohne befriedigende Antwort.

Der Fall Wulff ist als Mahnung in Erinnerung, ein anderer, ebenfalls vom *Spiegel* hochgeputschter Fall, ist jedoch weithin vergessen. Obwohl auch hier die Opfer keine Chance hatten gegen die mediale Walze und es für die „Einbetonierten“ zu spät war, als sie nach Jahren vor Gericht zu ihrem Recht kamen. Es war die sogenannte „Gehälteraffäre“, die Mitte der 90er Jahre die Madgeburger Regierung und ihren Ministerpräsidenten Werner Münch wochenlang bis zum Sturz in den Schlagzeilen hielt. Allen voran wurde der Regierungschef als gieriger Raffke an den Pranger gestellt. Auch damals führten *Spiegel* und *Bild* eine fast geschlossenen Medien-Phalanx an. *FAZ* und *Welt* waren ausgesichert und konnten sich bestätigt fühlen, als das Gericht Werner Münch von den Vorwürfen entlastete und das Land ihm sogar noch eine erhebliche Summe nachzahlen musste.

Inzwischen erinnert sich der ehemalige Ministerpräsident mit ironischer Gelassenheit an einen frühen Kontakt mit einem *Spiegel*-Reporter. Kurz nach Amtsantritt bat der Journalist, ihn drei Tage lang begleiten zu dürfen. Am Ende der Tour verabschiedete sich der Reporter, so erinnert sich Münch, mit den Worten: „Ich hatte Vorurteile gegen Sie, die sich leider nicht bestätigt haben. Aber Sie können sich darauf verlassen: Es wird eine *Spiegel*-Geschichte.“ Wenn's dann doch auch noch eine wahre wär!... ■

JOURNALISTEN PREISE

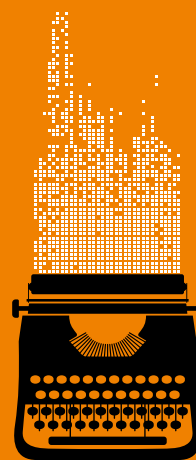
DER BAYERISCHEN VOLKSBANKEN UND RAIFFEISENBANKEN

Die bayerischen Volksbanken und Raiffeisenbanken würdigen seit 2012 herausragende journalistische Arbeiten. Dieses Jahr schreiben sie den Friedrich-Wilhelm-Raiffeisen-Preis zum Thema Wirtschaftliche Bildung (8.000 Euro), den Hermann-Schulze-Delitzsch-Preis zum Thema Verbraucherschutz (8.000 Euro) und den Förderpreis für junge Journalisten zum Thema Digitalisierung (4.000 Euro) aus. Ausgezeichnet werden Beiträge, die 2018 erschienen sind.

Für die Preise bewerben können sich Mitarbeiter von Medienhäusern mit Sitz in Bayern, Korrespondenten von Medienhäusern mit Redaktionsbüros im Freistaat und freie Journalisten mit Wohnsitz oder Arbeitsplatz in Bayern. Darüber hinaus können Verleger, Chefredakteure sowie Ressortleiter Vorschläge einreichen. Der Förderpreis wird ausschließlich an Nachwuchsjournalisten vergeben. Bewerbungsmodalitäten und rechtliche Hinweise finden Sie unter www.gv-bayern.de/journalistenpreise

Bewerbungen schicken Sie bitte bis zum 30. April 2019 an den Genossenschaftsverband Bayern e. V., Ursula Weiß, Türkenstraße 22 – 24, 80333 München, presse@gv-bayern.de

Oder reichen Sie Ihre Unterlagen online ein unter www.gv-bayern.de/journalistenpreise



2019



Bewerben
bis 30. April 2019

Preisgelder
insgesamt
20.000 Euro!